

können, dachte Cedric. Wenigstens einer seiner Söhne sah ihm ähnlich. Dieselben Augen, dieselben Gesichtszüge. Derselbe Vorname.

»William, musst du nicht schlafen?«, fragte Cedric. Er brachte es nicht über sich, die Puppe entgegenzunehmen. Oder das Kind anzufassen. Obwohl er immer noch Handschuhe trug. Unwillkürlich trat er einen Schritt zurück, als William sich aufrichtete und mit der Puppe bis an die Gitterstäbe des Bettchens kam.

»Gleich kommt jemand, der sich um dich kümmert«, sagte Cedric und merkte selbst, wie fremd er klang.

William schwenkte die Puppe und sah verunsichert aus.

»Es kommt bestimmt jemand«, sagte Cedric, diesmal ganz langsam und deutlich, und wunderte sich, warum das Kind nicht reagierte. Er hatte keine Ahnung, ab wann Kinder zu sprechen lernten. Anderthalb schien ihm aber das richtige Alter zu sein, um Verständnis zu signalisieren. Vielleicht irrte er sich auch.

Der Junge gab es auf, Cedric die Puppe hinzuhalten. Er ließ sie auf den Boden vor dem Gitterbett fallen und verzog das Gesicht.

»Ich bin sicher, dass es nicht mehr lange dauert, bis jemand kommt und mit dir spielt«, sagte Cedric und verfluchte sich dafür, das Fläschchen mit den Tabletten im Wagen gelassen zu haben. Seine Hände fingen an zu zittern, sein Herz schlug zu schnell, und das Rauschen in den Ohren wurde lauter.

Aber das Rauschen war nicht nur in seinen Ohren. Er hörte wirklich den Wind, wie er draußen aufheulte. Ostwind. Äste schlugen gegen das Fenster. Cedric ging auf den Flur und sah in die anderen Zimmer. Überall war es dunkel, und es schien sich niemand mehr im Haus aufzuhalten. Jedenfalls nicht hier oben. Er musste zum Wagen. Es würde nicht lange dauern. Er brauchte Schuhe. Er könnte seine Schuhe noch einmal anziehen, nur um die Tabletten zu holen. Wenn er es über sich bringen konnte, die Schuhe anzuziehen.

Schuhe mit Lillians Blut.

Im Wagen waren Tabletten, die ihm halfen, das alles durchzustehen.

Aber Schuhe mit Lillians Blut ...

Die zweite Tablette dämpfte ihn noch mehr, sodass die Angst und die Aufregung etwas von ihm wegrückten. Er zog die Schuhe aus, stellte sie neben die Treppe, legte seinen Mantel darauf, ging die Treppe hinauf, zurück ins Kinderzimmer. Ihm fiel ein, was sie am Telefon gesagt hatte: Sean. War das der Name ihres Mörders? Er konnte sich nicht richtig konzentrieren, weil er langsam müde wurde. William spielte jetzt mit einem Teddy und machte schmatzende Geräusche mit seinen Lippen. Ob sich Cedric einfach auf das Sofa legen konnte, bis die Polizei kam? Es war ein großes, weißes Sofa, überladen mit Kissen, Kinderspielzeug und Stofftieren. Daneben ein Schaukelpferd, das einmal ihm gehört hatte. Eine Holzseisenbahn. Noch mehr Stofftiere, alte und neue. Lillian hatte nicht nur die Londoner Wohnung, sondern auch noch den Speicher leergeräumt, in dem die Sachen aus seiner Kindheit gelagert waren. Er fragte sich, ob sie

die Finger von den Erinnerungen an seine Mutter gelassen hatte. Ob es diese Dinge noch gab. Er starrte auf das Sofa, sehnte sich danach, sich zurückzulehnen, auszuruhen, konnte sich aber nicht überwinden, weil er daran denken musste, dass Lillian dort gesessen hatte. Die Kissen, das Spielzeug berührt hatte.

Und dann klirrte Glas. Keine Schneeflocken, die auf die Frontscheibe fielen. Ein dicker Ast hatte das alte Fenster zerschlagen. Eisige Luft blies in das Zimmer.

Cedric sah nach William und sagte: »Wir gehen besser raus, du wirst sonst krank.« Aber der kleine Junge saß friedlich in seinem Bettchen und ließ den Teddy über seine Beine hopsen. Erst als ein kalter Windstoß über sein Haar wehte, sah der Kleine verwundert auf und drehte seinen Kopf in alle Richtungen.

»William?«, rief Cedric.

William lachte seinen Teddy an.

»William!«

Der Junge spielte weiter.

Verstört sah er das Kind an, starrte so lange, bis es nach einem weiteren Windstoß endlich doch den Kopf hob und in Richtung des kaputten Fensters sah. Dann drehte es sich zu Cedric und zeigte auf das Fenster.

Und er sagte immer noch keinen Ton.

Philippa Murrays Tagebuch

Freitag, 12. 12. 2003

Die Polizei war bei mir. Sie kamen in die Werkstatt. Angeblich haben sie versucht, mich anzurufen, um sich anzukündigen. Ich hatte gerade einen Kunden da. Der ältere der beiden Polizisten stellte sich und seinen Kollegen vor (ich habe die Namen wieder vergessen, aber ein Sergeant und ein Constable, glaube ich) und sagte: »Philippa Murray? Wir müssen Ihnen ein paar Fragen stellen, Sie wissen, worum es geht?« Und schon hatte ich keine Kundschaft mehr.

Sie wollten wissen, wer der Mann gewesen war.

»Ein Kunde«, sagte ich.

»Hat der einen Namen?« Der Ältere sprach mit mir, von dem anderen hörte ich kein Wort. Er schlenderte nur herum und schaute in jede Ecke, ohne etwas anzufassen. Er könnte in meinem Alter gewesen sein, vielleicht auch zwei, drei Jahre jünger. Sein Kollege ist schätzungsweise Mitte dreißig.

»Professor McLean.«

»Und Sie stimmen sein Klavier?«

»Alle seine Klaviere. Und auch die Flügel.«

Das Gesicht des Sergeants wurde für eine Sekunde komisch, aber dann traute er sich bei allem Machogetue doch nicht nachzufragen, sondern nickte nur, als wüsste er genau, worum es geht.

Ich erlöste ihn: »An der Uni.«

»Ah. Also, wir sind hier wegen Sean Butler. Ihr Freund, richtig?«

Ich nickte und setzte mich auf eine Klavierbank, weil ich merkte, wie meine Knie weich wurden. Hatten sie ihn gefunden? Der Gedanke kam mir erst in diesem Moment.

»Ist er ... Ist ihm etwas zugestoßen?«, fragte ich.

»Glauben Sie das?«

Da wusste ich, dass sie nicht hier waren, um mir die Nachricht von Seans Tod zu überbringen. Ich sagte nichts.

»Sein Vater hat ihn als vermisst gemeldet. Er sagt, Sie hätten ihm mitgeteilt, dass Sean bereits seit dem 9. verschwunden ist, richtig?«

Ich nickte.

»Warum sind Sie nicht zu uns gekommen?«

»Ich war bei der Polizei.« Ich erzählte es ihm.

»Sie hätten gleich eine Vermisstenanzeige aufgeben können. Falls ihm tatsächlich etwas zugestoßen ist, haben wir wertvolle Zeit verloren. Wir müssen aber zunächst

prüfen, ob es wirklich Gründe gibt, sich Sorgen zu machen.« Er setzte sich auch auf eine Klavierbank. Ich schaffte es nicht, ihm zu sagen, dass das Ding jeden Moment zusammenkrachen konnte.

Der Sergeant stellte viele Fragen. Er wollte herausfinden, ob Sean mich sitzen gelassen hat. Natürlich sagte er das nicht so. Aber er stelzte umständlich um diese Formulierung herum. Sagte was von »ausschließen, dass er einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist« und »prüfen, welche Schritte einzuleiten sind«.

»Sean hat nichts von seinen persönlichen Sachen mitgenommen«, sagte ich.

»Wie lange wohnen Sie schon zusammen?«

»Ein halbes Jahr etwa.«

»Das ist noch nicht sehr lange.«

»Wir kennen uns schon länger.«

»Hatte Ihr Freund Probleme auf der Arbeit? Er ist Aushilfe bei Tesco, richtig?«

Ich nickte. Schüttelte dann den Kopf. »Ja, bei Tesco. Nein, keine Probleme. Er hatte auch mit niemandem Streit, und ich kann mir keinen Grund vorstellen, warum er einfach so gegangen sein sollte.« Ich wollte nicht.

Der Sergeant drückte seinen Rücken durch, und die Klavierbank unter ihm fing an zu knarzen. Sein Kollege hatte den Kopf in einen offenen Flügel gesteckt und zupfte an den Saiten herum. Es war ein dreißig Jahre alter Yamaha, und ich hatte ihn noch nicht neu temperiert. Von mir aus konnte er ruhig weiterzupfen. Den Sergeant schien es auch nicht zu stören.

»Erzählen Sie mir von Ihrer Beziehung? Wie haben Sie sich kennengelernt?« Jetzt lehnte sich der Sergeant zurück, und wieder knarzte die Klavierbank. Ich stellte mir vor, wie sie unter ihm zusammenbrechen würde.

»Ich war einige Jahre im Ausland. Dann bin ich zurück nach England gekommen, wohnte bei meinen Eltern in Plymouth und lernte Sean kennen. Er jobbte in der Firma meines Vaters. Wir verliebten uns, er ging zurück nach Schottland, eine Weile hatten wir eine Fernbeziehung, und dann erzählte er mir, dass es hier in Edinburgh einen älteren Herrn gäbe, der seine Klavierwerkstatt verkaufen wollte und einen Nachfolger suchte. Wir zogen zusammen in die Wohnung, die zur Werkstatt gehört, waren sehr glücklich, und jetzt ist er verschwunden.«

Der Sergeant nickte gedankenverloren. »Ja, ja ... klingt plausibel ...«, murmelte er. Und dann: »Mehr haben Sie uns nicht zu sagen?«

»Ich habe ihn zuletzt am Dienstag gesehen, als er morgens zur Arbeit gegangen ist.«

»Und als er abends nicht zurückkam, haben Sie versucht, ihn anzurufen?«

Ich zögerte, vielleicht etwas zu lange. »Nein. Ich dachte, vielleicht ist er mit Freunden unterwegs.«

»Und als er die ganze Nacht nicht nach Hause kam?«

»Ich bin irgendwann eingeschlafen und habe es erst am nächsten Morgen bemerkt. Ich dachte, er hätte zu viel getrunken und bei einem Freund übernachtet.«

Der Sergeant lächelte sanft und sah zu, wie der Constable die Finger über die schwarzen Tasten eines Steinways gleiten ließ, ohne sie herunterzudrücken. »Wann haben Sie versucht, ihn anzurufen?«

»Gleich am Mittwochmittag.« Zu schnell gesagt. »Nachmittag vielleicht. Er ging nicht ran, ich dachte, er sei auf der Arbeit.«

»Lassen Sie mich mal so fragen: Wann haben Sie angefangen, sich wirklich Sorgen zu machen?«

Ich hob die Schultern. »Mittwochabend. Ich habe alle Krankenhäuser durchtelefoniert ...«

»Am Donnerstag.«

»Nein, am Mittwoch. Krankenhäuser bis runter nach Newcastle, bis Glasgow, bis Inverness, einfach überall.«

Er stand auf, und die Klavierbank krachte zusammen. Die beiden Polizisten starrten auf die Trümmer.

»Dann sind wir fertig?«, fragte ich.

Der Sergeant überlegte offenbar, ob er den Vorfall ansprechen sollte, aber da ich es nicht tat, sagte er: »Ja, sicher, also dann, danke, Ms Murray. Wir melden uns wieder bei Ihnen.«

Ich stand auf, um die beiden hinauszubegleiten. Der Constable schnippte mit den Fingern gegen eine Stimmgabel. Und jetzt sagte er zum ersten Mal etwas. Er sagte: »Oder wollen Sie uns noch erzählen, warum Sie sich am Montag mit ihm gestritten haben?«

Sonntag, 14. 12. 2003

Die schwachsinnigste aller Ideen: mit achtundzwanzig den Geburtstag mit der Familie zu feiern.

Ich hatte es zu Hause nicht mehr ausgehalten und war zum Flughafen gefahren. Es gab noch einen Flug nach Exeter, und meine Mutter holte mich dort ab. Erst sprachen wir nur über ganz belanglose Dinge. Neutrale Themen. Wie der Flug war. Ob ich mir etwas Besonderes zum Essen wünsche. Und wie das Wetter in Edinburgh so war.

Das Wichtige überließ sie wie immer meinem Vater.

»Wo ist dein nutzloser Freund?«, fragte er, noch bevor er mir zur Begrüßung die Hand schüttelte.

Ich ging rauf in mein altes Kinderzimmer, stellte meine Tasche ab, setzte mich aufs Bett und atmete ganz tief und ruhig durch. Es sind meine Eltern, dachte ich. Es sind immer noch meine Eltern. Sind Familienbindungen nicht die stärksten, wenn es drauf ankommt? Ich versuchte, mir Mut zu machen, dann ging ich runter. Maria servierte gerade Tee und Kuchen. Mutter saß auf dem Sofa und rieb sich die Schläfen. Sie bekommt von mir seit achtundzwanzig Jahren Kopfschmerzen. Ich hätte daran gewöhnt